



Abend =

Zeitung.

137.

Freitag, am 8. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Erinnerungen aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

7. Fahrt auf der Rhone bis Avignon.

Motto: Die Wellen wogen mild.
Die Italienerin in Algier.

Mit dem Dampfboote fährt man in einem Tage die 80 Stunden bis Avignon hinab. Bis Lyon fließt die Rhone von Osten nach Westen; dort aber wird sie plötzlich in ihrem Laufe gegen das atlantische Meer durch die Seitzzüge der Sevennen gehemmt, und von Norden her durch die Saone verstärkt, stürzt sie mit desto größerer Gewalt dem mittelländischen Meere zu.

Gewöhnliche Fahrzeuge gleiten auf der Rhone schneller dahin, wie ein Pferd im Trabe, jedoch ist die Reise nicht ohne Gefahr, und wenn die Schiffer auch selten die Ruder brauchen, so muß der Steuermann hingegen sehr geschickt die vielen Klippen, Brückenpfeiler und vorzüglich die gefährliche Durchfahrt beim Fort St. Esprit wohl beobachten.

Die Natur hat mich auf dieser ganzen Fahrt wie ein verzogenes Kind geliebkost. Himmel und Erde schienen sich vereinigt zu haben, um mir die süßliche Schöne in ihrem vollen Glanze darzubieten: keine Wolke am Himmel, kein Nebel am Horizonte. Ich weiß aber nicht, warum mir immer jene Strophe eines meiner Lieder einfiel:

Die Lieder und die Liebe,
Sie blüh'n nur eine Zeit
Und ohne Lieder und Liebe
Hat Dichter Herzeleid!

„Hat Dichter Herzeleid, hat Dichter Herzeleid“ summt es fortwährend vor meinen Ohren und Klang wieder in meinem Herzen.

Regten sich dabei allerlei längst entschlafene Gefühle, Anklänge früherer und anderer Lieder? Ach mein geliebter Leser, ich will Dir nur gestehen, ich habe es bisher sorglich vermieden, Dir von meiner innern Welt und meinem Golgatha zu erzählen, denn ich weiß es gar wohl, wie viel wichtigere Dinge Du aus Frankreich verlangst, und daß Dich des deutschen Sohnes Grillen und Launen, Schmerzen und Hoffnungen wenig kümmern. Doch muß ich Dir nur sagen, auf der Rhone sind mir allerlei wehmüthige Gedanken in's Herz gedrungen, ungestüm und unausbleiblich, peinigend und herzerreißend. Sie riefen auf vergangene Stunden und längst begrabene Todte, und umsonst mühte ich mich, die Todten zu begraben, es wollte mir nicht gelingen.

Das Grab blieb offen, ach und ich fange an zu glauben, mein Herz ist das Grab und meine Gedanken sind nur der Wiederhall, und meine Phantasie die Malerin jener Herzensleiden. Das Grab, sage ich, blieb offen, und tief unten in einem kohlbraunen Sarge lag eine schlanke blonde Jungfrau, bleich, wie die Aynfrau, aber mit himmelblauen, offenen Augen. Neben der Jungfrau lag eine alte Dame mit edlen, heiligen Zügen, ihr Gesicht war nicht entstellt, sondern gläubig und geistreich zugleich! Sie sah mich an mit wohlbekannten Blicken, schmerzlich und flehend — auch die blauen Augen wendeten sich zu mir — ich wollte die blauen Sterne zudrücken, ich wollte

mein Tuch hinwerfen auf das alte, heilige, vielgeliebte Haupt! Umsonst sie blieben offen, und sahen mich groß an. Um den Mund des blonden Mädchens schwebte ein gebrochenes Lächeln, das ich früher wohl gekannt habe. Wäre ich abergläubisch gewesen, ich hätte geschworen, das Mädchen lebe, und die Mutter lebe, und sie wären nur schein- todt, und ein Wort, ein Athemzug von mir könne die Geliebten auferwecken! Thörichtes Wähnen, sie sind todt, todt, längst begraben; kein Flehen bringt sie zurück, kein Wunder wird sie auferwecken! —

Bergebens wandte ich die Augen fort, das Grab war in meinem Kopfe, in meinem Herzen, vor meinen Sinnen, in meinen Gedanken. Die ganze Reise kam mir wie ein Märchen vor, neben mir stand der Sarg, und ich war der trauernde Sohn, und aus dem Todtenzim- mer schaute ich durch das breite, gothische Fenster in eine wundervolle Landschaft, und die Landschaft waren die Ufer der Rhone! —

Bis Vienne sind dieselben mit Weinpflanzen, wie mit einer grünen Matte bedeckt. Rechts erheben sich die steilen Felsen der Ardèche, Bergschichten über Berg- schichten, über die vordern Spitzen anderer Berge neugierig hervorschauend, Dorf an Dorf gelagert, auf den Ab- hängen thronen kleine Kapellen, hier und da ein hölzernes Kreuz mit dem Jesusbilde und der Dornenkrone.

Seidenspinnereien klappern geschäftig am Ufer, und breiten ihr gelb- gold- glänzendes Gewebe in den Son- nenstrahlen aus; links begleitet die kühn in den Felsen gehauene Chaussée unsere Fahrt. Fuhrleute und Fracht- wagen, Posten und Reiter, Pferde und Maulesel ziehen bunt an einander vorüber, überall liegen im Wasser be- wegliche, schwimmende Mühlen, alle zwei Stunden ge- wahrt man ein Städtchen, dessen Einwohner uns mit Zu- ruf und Grüßen begleiten, während wir unter den ma- jestätisch gewölbten Kettenbrücken kühn hindurchschießen. Westlich sieht man den Maulbeerbaum in der Ebene, das Land der Seidenzucht andeutend, und hinter den Dörfern und Städten und Wäldern erheben sich die weißgrauen Gebirge von Grenoble, wo die uralten Fürsten unan- gefochten über die schönen Lande regierten.

Jenseits Valence werden die Ufer enger und steiler. Graue Felsen erheben sich fast senkrecht an beiden Ufern, in den Schluchten wächst keine Rebe, kein Gebäude ruht auf den wilden Felsblöcken, kein Baum ringsum, als hier und da eine lichtgrüne Pinie, die aus einem Felsen- spalt horizontal über den Fluß hinwächst. Die Ufer sind wild, öde, aber dennoch schön, das Felsgestein bildet die wunderlichsten Gestalten, Riesen, Pyramiden, gothische Spitzen — der Charakter des Landes ändert sich, wir

sind in der Dauphiné. — Auf den Spitzen der Berge er- heben sich alte Trümmer, historische Ueberbleibsel der Burgen aus den Religionskriegen, einzelne Schlingepflanz- zen wuchern an den grauen Steinen umher, und die Abendsonne vergoldet die verlassenene Sitze mittelalterlicher Pracht. Es ist etwas Melancholisches in den Trümmern dieser Burgen, eine ganze Zeit liegt gleichsam wie ein offenes, aber verwüstetes Grab vor uns, Raubthiere und Raubvögel haufen in dem alten Gestein, und der Forscher selbst würde nur schwierig Kunde erhalten über die ehe- maligen Besitzer und alten Geschlechter, von denen die Chro- nik und die Landesbewohner selbst wenige Facta kennen.

Neben diesen Trümmern der Ritterzeit tritt uns auf eine ganz verschiedene Art ein anderes Bauwerk ent- gegen, die uralte Brücke von St. Esprit nämlich, deren Pfeilerbogen den Römerzeiten zugeschrieben werden, und die auch ganz in der eigenthümlich gebiegenen, unverwüstlich großen Art der ewigen Roma gebaut sind.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über den Kukul,
das nicht Jedermann bekannt seyn dürfte.

Die laute, gemessene Stimme des Kukul's bezeich- net den wiederbegonnenen Frühling. „Wann der Gauh guket“, ist der Frühling da, sagten unsere al- ten Vorfahren. Uralt ist der Volksglaube, daß, wer ihn zum ersten Male im Frühling höre, die Zahl seiner noch übrigen Lebensjahre erfahren könne. In Niedersachsen ruft man ihn an:

Kukul vom Häven,
Wie lange soll ich läven?

In andern Gegenden ruft man ihm zu:

Kukul, Bäckerknecht,
Sag' mir recht,
Wie viel Jahr' ich leben soll?

Der Vogel, erzählt man nämlich, ist ein verwünsch- ter Bäcker- oder Müllergeselle gewesen, der in theurer Zeit den armen Leuten von ihrem Teige stahl, und dabei ausrief: Gukul! (Si sieh mal!) Darum strafte ihn der Herr und verwandelte ihn in einen Raubvogel, der sein ehemaliges Lieblingswort immer und immer wiederholen muß. In Schweden fragen ihn die Mädchen, wieviel Jahre es noch dauert, bis sie einen Mann finden. Ruft er mehr als zehn Mal, so behaupten sie, er sitze auf ei- nem bezauberten, bösen Zweige, und verstehe sie nicht recht. In Goethe's Frühlingsorakel verkündet der Kukul einem liebenden Paare baldige Vereinigung, und was davon die Folge ist. Er kann nach der Volksfage in ei- nigen Gegenden die Menschen necken und bethören;

sein bloßes Erscheinen bedeutet nichts Gutes, und wer ihn tödtet, hat Gefahr davon zu fürchten. Die Redensarten: des Kufuks werden, das weiß der Kufuk! und viele ähnliche deuten auf uralte Traditionen hin, denen im Laufe der Zeit etwas Teufelisches beigemischt wurde.

Merkwürdig ist es, daß dieser Vogel sich gar kein Nest baut, sondern sein Weibchen die Eier in fremde Nester trägt. Namentlich belästigt er die der kleinen Singvögel damit. Er ist ungefähr so groß, wie eine Taube oder Krähe, man kann sich also vorstellen, wie die Grasmücken, Fliegenschnapper, Bachstelzen, Rothkehlchen und ähnliche hübsche, kaum sperlinggroße Vögelchen sich wundern müssen, unter ihren Eiern so ein großes Ei zu finden. Allein er bürdet ihnen darum auch nur eines auf. Wo sollte in ihrer kleinen Wohnung der Platz für zwei herkommen? Wo sollten die Vögelchen hinreichende Nahrung für zwei junge Kufuke erhalten, da sie doch ihre eigene Brut auch versorgen müssen? So merkwürdig es aber ist, daß der Kufuk ihnen so einen Kostgänger zusendet, eben so wunderbar erscheint es auch, daß der gefräßige Pflegesohn so liebevolle Aufnahme findet, wie die eigenen Kinder. Der Aberglaube bürdet nun dem jungen Kufuk auf, daß er seine kleinern Brüder und Schwestern auffresse. Solcher Undank wäre aber gar zu groß, und der Kufuk denkt nicht daran, da er nur von Insekten lebt. Eher trifft es sich aber, daß er eines der jungen Vögelchen aus dem Neste drängt, das dann nackt und bloß im Gebüsch nach Hülfe schreit. Dem Mütterchen bleibt dann nichts übrig, als es in diesem zu äßen, wenn es ihr nicht möglich wird, das Verlassene auf dem Rücken empor und in's Nest zu tragen.

*r.

Feuilleton.

Asphaltpflaster. — Nachdem in Paris und Berlin die neue Erfindung des Pflasters der Straßen mit Asphalt (Erdspeck) mit so überaus vortheilhaftem Erfolg angewandt worden, hat sich auch in London eine der Pariser gleiche Asphalt-Aktien-Gesellschaft mit einem von ihr zusammengebrachten Kapital von 50,000 Pf. Sterl. zu diesem Zweck constituirt, die sich nun zugleich um das ausschließende Privilegium der „Einfuhr“ des Asphalts in England bewirbt. In Leipzig hat man kürzlich den ersten Versuch dieser Pflastermethode in Auerbachs Hofe gemacht.

Aus Toskana. — Hier hat man ein sehr reichhaltiges Steinkohlenlager entdeckt, was für die in Florenz

jetzt unternommene Eisenbahn nach Livorno bedeutenden Vortheil gewähren wird.

* * * — Der Landwirth Berthold in Holzhausen bei Leipzig hat einen höchst zweckmäßigen, holzersparenden Stuben- und zugleich Kochofen erfunden.

Aus Magdeburg. — Das von der Dampfschiffahrtsgesellschaft allhier unter Tischbein's Leitung erbaute erste Elbdampfschiff — genannt „Kronprinz von Preußen“ — von 40 Pferdekraft, hat alle seine Probefahrten mit dem besten Success bestanden. Es ist so elegant als zweckdienlich gebaut, und die Maschinerie ist in den Werkstätten der niederländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Rotterdam verfertigt; daher es an Trefflichkeit den Rheinischen gleichkommt. Nun wird ein zweites von 60 Pferdekraft gebaut, und durch beide dann der Personen- und Handelsverkehr mit Hamburg außerordentlich befördert werden.

Neue Art Dampferzeugung. — Das „United Service Journal“ benachrichtigt uns, daß ein Dampfschiff, der Columbus, nach einem neuen System eingerichtet worden sey, wo der Dampf vermittelst Quecksilbers erzeugt werde, was aber den großen Vortheil habe, eine ungeheure Menge Kohlen zu ersparen. Der Columbus kam vor Kurzem von Weymouth zu Falmouth an; der Kapitain und die Mannschaft sollen sich über das Experiment auf's Günstigste äußern.

* * * — Am 15. März hat bei dem Dorfe Spalitz bei Dels in Schlesien, wo vor 25 Jahren der König von Preußen sich mit dem verstorbenen Kaiser Alexander I. von Rußland zum Bunde gegen Napoleon vereinigte, der Dels'er Magistrat unter würdiger Feierlichkeit die Gründung eines eisernen Monuments dieses welthistorischen Tages beschlossen.

F. F.

Anekdote von Thuringus.

Ein schlechter Schauspieler zerfiel mit einem Recensenten wegen eines Urtheils des Letztern über das Spiel des Erstern, und diese Zänkerey endigte sich mit der Drohung des Beurtheilers, daß er dem Schauspieler etwas anthun werde, was er noch nie erlebt habe. — „Ei, was können Sie mir thun?“ — „Das wird sich finden,“ war die Antwort. Mit diesen Worten verließ der Recensent die Gesellschaft, und ließ nach einer Weile den Schauspieler durch den Bedienten herausschreien. Dieser kam. „Nun, was wollen Sie denn von mir?“ — „Ich will nur Wort halten,“ entgegnete Jener. „Ich ließ Sie herausschreien, das haben Sie noch nie erlebt.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Warschau.

(Beschluß.)

Das Spuken eines minder freundlichen Geistes ward uns durch einen andern Vorfall kund, der Erwähnung verdient. Eine geistreiche Dame in Berlin, in unglücklichen Eheverhältnissen lebend, scheidet sich zuletzt von ihrem Gemahl, dem sie die Erziehung ihrer einzigen Tochter überlassen muß. Die unglückliche Mutter geht nach Polen, und erwirbt sich dort als Erzieherin in einer vornehmen Familie Achtung und Freundschaft. Indes ist der Gatte gestorben und dessen vermögender Bruder hat die Erziehung der nachgelassenen Tochter übernommen, der er, gleichfalls sterbend, sein ganzes Vermögen hinterläßt. Ein Berliner Künstler hat früher schon das Zutrauen des Mädchens gewonnen und durch seine Frömmigkeit, seine Schwüre und Versprechungen ihr Loos dem seinen verknüpft. Obschon noch nicht vermählt, verwaltet er das Vermögen der Verwaisten, was keinen Anstand findet, da er zu den Stillen im Lande, zu den Frommen gehört und stets den Namen Jesus im Munde führt. Wer kann sich den Schrecken der vertrauenden Braut vorstellen, als der gottselige Liebhaber sich nun nach und nach zurückzieht, als sie gewahrt, daß die Kiste des Schatzes nur den leeren Boden zeigt, als nur von einer schwesterlichen Liebe im Heilande die Rede. Erschüttert verläßt die Betrogene Berlin und begiebt sich nach Breslau, wo bemittelte Verwandte sich ihrer wieder annehmen. Kaum ist sie dort angelangt, kaum hat sie wieder einige Mittel zu Gebote stehen, als auch ihr evangelischer Geliebter wieder zu einem weltlicheren umschlägt, als wieder Briefe voll alter Herzlichkeit anlangen, und das arme Mädchen auf die schändlichste Weise hintergangen und ausgebeutet wird. Den Verwandten gelingt es endlich, dem Heuchler die Larve abzureißen, aber der Betrogenen erwächst daraus statt Vortheil größeres Unheil; ihre Sinne trüben sich, und in dem elendesten Zustande langt sie wahnsinnig bei ihrer Mutter in Warschau an, ein lebendiges Beispiel jener schändlichen Heuchelei und Frömmerei, die, Dank dem Himmel, bisher nicht hier wurzeln konnten, obgleich vom Westen und Norden her, die Seuche uns nahe genug drohete.

Sonderbar ist der Entschluß eines jungen Mannes aus einer der ersten Familien, statt des überzähligen, unbefol deten Staatsdienstes das Gewerbe des Lohnkutschers zu ergreifen, indem er sich als Pferde- und Wagenliebhaber jetzt recht fröhlich fühlt, da er das Geschäft ins Große treibt und an zwanzig Wagen auf den Straßen in Thätigkeit hält. Auch ist der Segen eines kleinen Häuschens in der Vorstadt Nowiswiat (neue Welt) merkwürdig, in dem innerhalb einigen Wochen vier Frauen mit Zwillingen nieder kamen, welches beinahe an altägyptische Fruchtbarkeit gemahnt.

Ueberraschend war der Tod des Erzbischofs Choromanski, der frühmorgens todt im Bette gefunden wurde, nachdem er den vorhergehenden Tag noch fröhlich und ohne Krankheits Spuren durchlebt hatte; alle Behörden, selbst die höchsten folgten seinem Leichenzuge, als er in den Gewölben der hiesigen Kreuzkirche beigesetzt wurde.

Schlüsslich kann ich noch von einem gelungenen Versuche reden, künstliche Steine durch eine Mischung von Theer, Kreide und Kalk hervorzubringen, auf die neuerlich die Schlammvulkane scharfsinnige Beobachter geleitet haben. Man hatte nämlich vor der Bank im vorigen Herbst zuerst die Wege so angelegt und jetzt gefunden, daß trotz des

Frostes, des häufigen Gehens und Fahrens nicht die mindeste Abnutzung der mit Steinmisch versehenen Mischung stattgefunden, und daß so unser steinarmes Land durch Asphalite reich entschädigt werden kann, wozu aus den großen Kienwaldungen Theer genug erzeugt wird.

Hamburger Feuilleton.

In unserem letzten Bericht äußerten wir die Beforgniß, daß Leutner's „Geschwister“ in moralischer Hinsicht verderblich einwirken möchten. Es ist nun allerdings nicht unmerkwürdig, daß seit Aufführung dieses Schauspiels, welches sich allgemeinen Beifall erworben hat und das Haus füllt, in unserer Stadt mehrere Brandstiftungen vorgekommen sind. Ein Schuhmacher, welcher, wie man sagt, seiner Sinne nicht ganz mächtig seyn soll, versuchte es, sein Haus anzuzünden, wobei er, Gottlob! so einfältig zu Werke ging, daß man den Brand entdeckte, bevor er zum Ausbruch kam. Ebenso glücklich lief es mit einer zweiten Brandstiftung ab. Man hatte versucht, eine Treppe, die zu, von mehreren Leuten bewohnten, sogenannten Sälen führt, anzuzünden, welches von den Nachtwächtern noch früh genug bemerkt wurde, um die boshafte Absicht zu vereiteln. Unheilvoller gestaltete sich ein anderes derartiges Verbrechen. Am Morgen des 9. Februar, um 2½ Uhr, brach auf dem Kalkhofe, einem ziemlich abgelegenen Orte, in einem am Wasser belegenen Speicher, der mit Waaren mancherlei Art gefüllt war, Feuer aus. Man bemerkte, als man hineindrang, Spuren des gewaltsamen Erbrensens einer Thür und fand auf dem Eise des Kanals, an welchem der Speicher lag, mehrere Säcke mit Kaffeebohnen; auch will Jemand in der Nacht Licht im Speicher gesehen haben. Dieses Alles läßt wohl auf Diebstahl und Brandstiftung schließen. Da aber, trotz einer ausgebotenen bedeutenden Belohnung, sich nichts weiter über den mutmaßlichen Kaffeediebstahl hat entdecken lassen, was bei der anerkannten Wachsamkeit unserer Polizei unbegreiflich wäre, so ist das Ganze, soviel wir wissen, noch in ein räthselhaftes Dunkel gehüllt. Der Brand verursachte bedeutenden Schaden, indem er auch die nebenstehenden Speicher ergriff, und es gingen viele werthvolle Waarenvorräthe dadurch zu Grunde. Es sind diese Vorfälle um so auffallender, da Brandstiftung in unserer Stadt sonst, Gottlob! zu den selten vorkommenden Verbrechen gehört.

Eine schauderhafte That begab sich im nahen Spennsdorf. Ein dort wohnender Schornsteinfegermeister wurde von seinem Schwager aus Mecklenburg besucht und von diesem um ein Darlehn gebeten, welches er ihm jedoch nicht gab, weil er ihn als Taugenichts kannte. Am Abend verließ der Meister mit seiner Frau auf einige Stunden das Haus und befahl dem Lehrburschen, im Fall jener Schwager, wie derselbe gesagt, unterdes wiederkommen sollte, ihm Thee und Abendbrot vorzusetzen. Als der Hausherr zurückkehrte, fand er sein Häuschen voll Dampf und kam ebenfrühe genug, um eine mittelst zusammengehäufte Pobelspane beabsichtigte Brandstiftung zu vereiteln. Nach gelöschtem Feuer fand er den Burschen in der Küche, erschlagen, in seinem Blute liegend, und es ergab sich, daß ein nicht unbedeutender Diebstahl verübt worden. Man fand am folgenden Tage Mehreres von den entwendeten Sachen in der Umgegend vergraben und nahm den Schwager als mutmaßlichen Thäter in Haft. Derselbe läugnet bis jetzt hartnäckig die That, steht aber, hinsichtlich seines früheren Lebenswandels, in so üblem Ruf, daß man ihn allgemein für schuldig hält.

(Fortsetzung folgt.)